



Kirchweih im Speffart¹⁾.

Von

Salentin Pfeifer, Wöhringen.



In Saugmerzins, um welche sich die Kirchweihen des Speffartes gruppieren, sind: Jacobus und Cornelius (Anfangstermin), Michael (etwa Mitternachts) und Martin (Schlußtermin). Den Dem König der Kerbtag (höchst mehrere Wägen des Pfanderf Schweineflein (bei Wöhringen) mit dem zweiten Sonntag und Montag nach Martin. Schonst ist, daß manche Dörfer den Versuch machten, die Kirchweihen auf einen Tag zu verlegen. Ein Wöhringer Chronist schreibt: „1789 ist am 15. November zum ersten Mal im ganzen Lande (Karlshofen-Maing) nach Berechnung des Kirchweihfest abgehalten worden.“ Manche Orte wurden dem seitherigen Kerbtagste amten und schloffen die Trier an den vom Westen importierten Martinstermin an, wie das Dorf Köllbach (bei Klingenberg), das hinc Körnes früher am Sonntag nach Lukas beging, so aber nunmehr am Martin feiert.

Wo man die Wurzel zur Kirchweih auch haben mag, dem Speffarter ist sie eins der liebsten Feste. Würde er auch sonst manchmal den Hunger fühlen, die Kirchweih steht im Zeichen des Überflusses und prägnant ihn die Gasse nach Verbleib (schädel) in die Ferne, ganz Kirchweihfest eilt er in den trauen Heimgrund und feiert im Familienkreise.

Manches Kind und manches Dorfweier mag zur Kerbe das Leben lösen, damit lieben Götzen — Freunden und Verwandten — nicht Festhalten weilt. Und am Vorfreitag fängt in den Dörfern das Reihern und Plannern an. Die Karin, angetan mit dem roten Krüden (Umteralle aus Barchen) hebt mit dem langweiligen Schiefer den gebräunten Kuchen heraus und entlodge ihn der Blech oder Gedenform. Ist er weniger gut geraten, schloß's der Wäckerin nicht, wenn Massasell noch dem Barchen (preisieren) geht, und sie kann mit-

¹⁾ Das hier benutzte orthographische Schrift: „Speffarter Weiltstern“.

unter nicht verb werden, was wohl dem Spruch zugrunde liegt: „Wenn die Weibknecht machen und baden, muß sich Mannswelt aus dem Hause baden.“

Die letzten Tage ruhmert der Schwanstich in Doss und Hof und legt Fußboden und Gerüst bliglaust.

Am Sonntag abend, in anderen Orten erst Montag nachmittag, muß die Kirchweih von ihrem jährigen Schlußmahl erlösen. Da glimmert dann Leben auf in jedem Fuß neben Dorfsteinfel. Kinder springen wichtigstet herum, neue glatte Köpfe erscheinen an den Fenstern und von Mund zu Mund pflegt sich die Kunde: „Die Kerb wird abgeholt.“ Ein Vorreiter springt die Gasse herauf. Sein geliebtes Gesicht strahlt vor Stolz und Freude. Die langen Köchenstiefel knarren in schiffenartigen Schlang. Am den Leib legt sich der dunkle Strich und das Haupt deckt ein helbliefer Zylinderhut. Schön über die Brust streicht die weißblasse Schärpe. Die rechte Hand legt drauf den Sägel, daß das Koh kurzig den Kerf emporeißt und die gekämmten Nähenhaare zu stütern anfangen. Vor und wider gerad galoppiert der Reitermann, um zu zeigen, daß er bei der Kavallerie Dienst. Hinter ihm marschieren die Fußsoldaten, geschäft aus einigen Maßknoten bestehend, die einen schneidigen March ertönen lassen. Der Fohrenträger schwanst läßtig die bayerische Flagge. Ihm folgen zwei schäfernde Mädchen, eines mit dem „Korb“, das andere mit der flache Wein auf zwei gerter Platte. Ein Barische mit Haarer Krille und Buch vorgegenwärtigt den Anmarsch. In seiner Rechten schreitet der Geometer, ausgehantet mit der Maßlatz, links marschieren der Messungsgehilfe mit Latzwe und Saße. Gekende Nachhülfer beschließen den Zug. Hinterhalb des Dorfes wird an einer erhabenen Stelle Halt gemacht. Der Anmarsch harrt eine Weile herum, die eines schließt: „In meinem Bache steht gekochten, daß hundert Meter von hier auf jeder Hölde die Kerb begraben liegt. Wir wollen sie suchen und aus ihrem Schlaf erwecken. Ich bitte den Geometer, die Vermessung voranzutreiben.“

Der Messungsbeamte harrt eifrig mit seiner Latz und sein Schülfe knarrt gewissenhaft mit der ruhigen Koppel, damit der wichtigen Tätigkeit ja kein Fehler unterlaufe. Trotzdem gelingt es erst nach mehreren Versuchen, die Kerb in Gestalt eines Bierchelles zu erwecken. Die Krust spielt einen Luch und alle Anwesenden weichen der gekochten Kerb ein begehertes Hoch. Gleich heißt man dem vollen Koh den Anmarsch in den Leib und laßt sich am schänernden Jubel. Der dem Hause des Bürgermeisters rußt die befreundete Scher und überreicht ihm die erweckte flache Kronezeit.

Früher groß man hat den Kohes eine Weinflache aus und mag sie mit Bändern geschmückt durch Dorf. In mehreren Orten umweit der Stadt Dosses vertheuten einige gemeinam erweckte Barischen vier Wochen vor der Kerb eine flache Wein, die unter Scherz und Halle am Kirchweihsamstag gesucht wurde. Zwei Barischen aber machten Scher und Vergnügen mit einem bestellter Bier umgeben. In Dier (Wald Gelschhausen) holte am Kerbsonntag die bei der Messung „gegeben“ Barischen einem 20–25 m langen Fichtenstamm und schafften ihn in die Mitte des Dorfes. Jedes Langmädchen heißt man ein forchmes

Leibentuch an den grünen Nipfel; unterläßt aber eines dieß alle Güt, kann es Sonntags als „Flaurenblüschchen“ trauern; denn kein Dorfge hätte ihn eher „Lein“ gönnen, da alles Herkommen verachtet ward. Ist der Baum gekrönt, ehren jung und alt ihn aufzurichten. Wie alle Dorfleute soll taufend Fremdenlusten Mägen, welcher Jubel unwillkürlich aus den Herzen bricht, wenn das Wehrzeichen des Dorfes sich erhebt und sein gekröntes Haupt hoch in die Lüfte ragt! Dorfweib und Mädchen tanzen dreimal um den Kirchbaum und begraben sich hernach in geschlossenem Zuge zum Wehrhaus.

Im Kirchweib (Kerchweib) eröffnet ein Reigen um die Kirchweibin den offiziellen Tanz.

Der deutsche Kirchbaum darf überhaupt nicht fehlen am Kirchweibe; zu Nipfelhausen wird er unter Masthölzern vom Walde geholt, in Nidd (Gießen) ragt er hoch über den Wehrhausgiebel hinaus, wenigstens aber positionirt sich in den meisten Orten zwei schlanke Fichten am Eingang der Wehrhausthür und wehen über buntem Bänder dem Besucher entgegen.

Nach verschiedene charakteristische Kirchweibbräuche haben sich mit erkennbarer Züchtigkeit in die Gegenwart gestellt.

Wer durch die schon genannte Marktgemeinde Döber wandert, gewahrt nicht den Kriegerkentel hoch an einer Schirmwand des „Kerchleib“. Dies ist ein breiter Tuchlappen, der wieder aus vielen aneinandergesetzten Einzelkochen besteht. So gibt in diesen Zeiten den Spruch: „hoch lebe die Kerch“. Unten hängen zwei, drei lange Bänder — und Sonnenpreise, von Gold- und Silberfäden umzittert, rahmen das Leibe ein. Unter allgemeiner Bewilligung der Ortsbehörde wird es am Kirchweibentag angeschlagen und bleibt bis zur nächstjährigen Kirchweib hängen. Alle tauglichen Mädchen gehen eines „Stück“ zum Leibe und nähern ihn selber an, weil es eine Ehre bedeutet, das Kerchleib mitgehängt zu haben.

Am gleichen Ort bewegt sich Sonntags ein toller Zug von Dorfweib und Mädchen zur Wehrung des Amtweibers. Derselbe erhält eine halbe Weib und die Frau Amtweiber spendet als Gegenleistung einen mächtigen Kuchen. Zusammen aber ist heute die Nichternagel. In weißem Kleide und mit dem Kirchentuch umarmt sie vor der Schwelle den Zug und wird von zwei Kirchweibern — die in Braut, weißer Weib und Geländer glänzen — abgeholt und begleitet. Man marschirt zum Kirchbaum, tanzt einigemal darum und eilt von hier zum Langhoben, um eifrig Tanzschreien zu heiligen. Jeder Jüngling ist verpflichtet, während der drei ersten Tansen einige Kaffe der „Strenbamer“ zu trinken.

Nach das sogenannte „Spießhoben“ wird im Kirchweibe Döber auch gepflegt. In einer Stange hängt — von einem bunten Tuch nach verhält — die ihre Weib; der Dorfweib Kopf damit aus Wehrhausfenster und läßt sie sich mit Brautwein füllen. Ähnliche Güt herrscht die Jüngst zu Wehr. Hier trachten die Kirchweibern am Kirchweibentag jedem Bauer ein Ständchen; drei Dorfweib heißen den Uch ein. Dieser trug den Spiel, in welchem der Bauer

Sped und Pfefferkuch hoch; der zweite hatte auf dem Rücken eine Kugel, darauf kam der gekochte Kuchen, und der dritte Barock langte den Herrschers hin, welcher mit Bier gefüllt wurde. Diese wurden im Wirthshaus mit Sped gekaut und von Barocken und Kaffeebäumen verteilt gegeben.

In der Vergangenheit waren die Kerbbarischen — der erfahrene Kommandant *) nennt sie Schlagschlinglinge — weit mehr als jetzt darauf bedacht, daß das Fest den gewöhnlichen, frohlichen Verlauf nahm. Sie erhielten die persönlichsten Besuche lebendig, haben die Besuche des Festes besuchten ein und verhielten die Rolle des Fallens, indem sie Beginn und Schluß des Festes, sowie die Solotänze besahen gaben. Will Comy **) erzählt in der fernen Uebung: Eine Speckarter Kirchweih, folgendes: „Nach dem (sonntäglichen) Gottesdienste trafen sich die schändlichen Barocken des Festes mit ihren (sonntäglichen) Mädchen in zwei Gruppen. Die eine, mit der Pfaffen neben, zieht ins Pfarrhaus, um den geistlichen Herrn zur Kirra einzuladen, die andere begibt sich zum Festhaus. Daraus tritt ein hübscher Barock im Brautrock und mit geschmückter Krone trägt er den hochaufgegangenen braunen Kerbbarischen, der mit Komaria und bunten (sonntäglichen) Mädchen geschmückt ist. Der Barock macht auch hier keine Einladung zur Kirchweih. Dann wird die mantere Scher mit Wein, Bier und Kuchen besetzt und ein Köchlein im Wehgrünner des alten Oberförsters (schlägt die Einladung.“

Zu Korbentbach (Kaffeebaum) war's die in die neuen Jahre üblich, daß am Festabend um ein sieben Uhr ein Barock mit schallender Stimme Langsart ankündigte. Die Mädchen setzten sich in Reihen auf, es schlossen sich die Barocken an und diejen die Kaffeebäume. Dann ging's im Kaffeebaum bei Tanzzeitung durch's Dorf und bald hier, bald da verließ ein Mädchen die Reihe, um ins Pfarrhaus zu schlafen und geschwind das Überdoffen zu richten. So wurde jedes Mädchen von Kerbbarischen und Kaffeebäumen heimgeliebt, wozu es auch im allerletzten Hause. Nach dem Essen jogen die Barocken neugierig aus, die Mädchen zum weiten Tanz zu holen. Eine Jangfer nach der anderen setzte sich ein, bis der Tag wieder vollständig am Wirthshaus anlangte.

Die beliebtesten Tänze sind jetzt Walzer, Rheinländer und Polkamarten (vom Volk „Schneider“ gelehrt). Im Hütergrunde tanzen mancher der Kreuzpolka (mit dem Text: Siehe mir, du tanzt er, usw.) und die sogenannte „Schmückheit“, welche Tanzarten früher dem Saal beherrschten. Die Mode hat dafür einen Fremdling, der Fremdsprache, den hübschen Tanzboden geöffnet, sie muß sich aber mannigfachen Änderungen unterwerfen und die vorerwähnte Schmeißer wird durch Hüpfen und Drehen hinter und übermüßiger gehalten.

Den Schluß des Festabendes bildet meist der Galopp; hierzu nimmt das Paar einen Anlauf von einer Ecke des Saales zur anderen und wirbelt dann, bis der trübende Stern zum Stillstehen macht.

*) Die deutschen Texte.

**) Sagen, Märchen und Erinnerungen aus dem Speck.

Nicht selten treten auch alljährliche Tänze auf dem Platz, wie z. B. der Riffentanz. Mädchen und Mädchen bilden einen Kreis. Darinnen dreht sich eine Jangfer — mit einem Riffen in den Händen — nach den Weifen des Riffenbogens. Sie wirft des Riffen einem Mädchen zu, der nun auch den Kreis um. Beide treten auf's Pofter erheben sich¹⁾ und tanzen einige Laute miteinander. Jetzt wölft das Mädchen den Spieghaus, während der Mädchen allein weiter tanzt und des Riffen in die Hand eines andern Mädchens fchickt. Dies geht sich in die Kreislänge und wirft des Riffen wiederum einem Mädchen zu. So verläuft der Riffentanz, bis der Kreis zu klein geworden ist, d. h., ein Kreisbildern nicht mehr möglich ist. Dann erscheint jemand mit dem Beifen, die übriggebliebenen „hinwegzuführen“. Wer sich keinem schallenden Gelächter aussetzen will, nicht allzu hart, wenn er des Riffenstifts erpöht.

Nach der Spieglentanz wird manchmal noch aufgeführt. Ein Mädchen ist auf dem Stuhle und hält vor sich einen großen Wandspiegel. Um die Stuhle herumgen sich ringelreihenartig Tänzer und Tänzerinnen. Der eine und der andere Mädchen nähert sich der Jangfer und hält hinter ihrem Rücken in den Spiegel. Einer der nicht nur die Jangfer, zum Zeichen, daß ihr der Mädchen als Tänzer willkommen ist, oder sie schüchtern den Kopf und die „Kühnheit“ wird natürlich mit Köpfen getriert.

Um die Zeit des ehemaligen Viehtriebtes erinnert der Himmeltanz. Die Ochsenjungefellen herum zusammen und erheben einen Himmeln, während die Mädchen einen Scheit fassen. Mit diesem geschickt und mit farbigen Bändern (Schlippchen) an Hals und Kopf getriert wird der Himmeln wie im Triumph durchs Dorf und in den Langloos geführt. Ein Paar nach dem andern tanzt um das Tier und ein Mädchen hält die beunruhigende Hochstirpe, in die ein Gelächter gebracht ist. Die Himmeln geht allmählich des Wache bis zu Stelle herunter, wo die Mänge eingeliegt ist, dann flingt sich zu Boden. Das Paar, welches sich gerade um den Himmeln dreht, hat denselben gewonnen. Der Mädchen ist glücklicher Besitzer des Preisieres und sein Langmädchen bekommt den besten Scheit. In Gegenden ohne Schafzucht können die Mädchen oft keinen Himmeln aufreiben. Da tanzen sie auf hieser Weise um einen großen Sack, welcher alsdann im Wirtshaus „beimgespielt“ wird (Kaff bei Oberberg).

Auf dem Zellberg (bei Gemünden) sah ich vor mehreren Jahren den Himmeltanz. Um der Fode des Langloos war die Kirchengemeinde besetzt. Die Musik blieb zum Tanz, das junge Volk (Jüngling) laßt die Feine und suchte dabei nicht oft unter der Kirchengemeinde vorüberzukommen. Die ließ man nämlich im größten Euerale herunterfallen und wenn sie traf, der ward mit einem lebenden Hahn bedacht.

Manchmal werden auch schon gekratene Säbne erntung oder verlegt. Jeden Scheitel pflegt man natürlich eigene zu begießen. Ja, „trinken“, geht überhaupt noch mit gewaltiger Schrift auf dem Kirchengelbroggeram des Speffaters. Wer

¹⁾ Nach der Angabe älterer Leute hat sich früher das Paar nach dem Riffen gefügt.

mancher Thiermenschelung gekonntem, um den Charakter an der Kerb „füßig“ zu machen. Und doch ist das heutige Kerbgelage ein Schatten dessen in früherer Zeit. Da schlürfte man Hiernach das Nebenbrot.

In Sommerau (bei Klingenberg) wurde vor fünfzig Jahren noch die Kirche noch acht Tage ganz „angetrunkem“ und acht Tage nach der Kircherei wieder „abgetrunken“, ein Zeugnis, daß ehemals die Kerb geradezu eine Festzeit gewesen.

Begegnunglich nach Jahrs der Kirche in Bier- und weinfrüher Stimmung: „Frut is Kerb un merge is Kerb und die ganze Woche“ und sagt ehelich hinaus: „Da wenn der liebe Sonntag kommt dann wer nig zu frohe wie Gassentrost an Raach“. Nach dem Berichte mehrerer Besucher kamen früher am Kirchmittwoch die Ehrenämter an die Reihe als Schöcher und trieben es gewollt noch toller als die Jünglinge. Namentlich aber grüßten sie Hülsergrüß ihren Trant, ohne sich viel am Kirnstrebel zu betheiligen. Zunächst gewöhnt man Ihm beim Tranz nach einige Gyratzenen, die zwar bezahlt werden müssen.

Siebz seugten die Speffarter Mädchen und Burfchen herabännelig, jene mit weißem Leibchen und braunweife gebundenem, vorzüglichen Brustuch, diese mit feinsinnigen Hemden und reichbesetzten Straminhosenträgern — heute freilich haben sich längst die helle Parfifbüchse und die reiche Weife unter die ländliche Umgebung gedrängt.

Die Kirchhochzeit ist nur ein recht schwaches Abbild der Hauptfeier. Man ist jetztwärts, schon weil der Selbstestel rangig geworden. Am Winternach wird die Kerb als Weinlese verkleidet zu einjährigem Schlafe in die Erde verfaßt. Ein mißglücktes Schicksegen, zu dem man auf alten Tischstücken oder mit Blachbedeln des Laft schlägt, durchbricht die nächste Stille.

Nächster Werktag mit schwerer Arbeit fällt man wieder größtentheils das Toben der Speffarteren, aber frohliche Kirnstverleserungen lauchten erasentend in des Wiltage Ohr.





Zwei Stammbuchblätter von Carl Ludwig Sand.

Von
 Andreasbuchdrucker Carl Sand in Günzburg.



In den Jugendstammbüchern des Erlanger Juristen Christian Carl Gluck (1791 — 1867) finden sich zwei Blätter des Buchdruckers Carl Sand aus Günzburg, der durch die Erziehung Klopstachs bekannt wurde. Christian Carl Gluck war der älteste Sohn des Pandectenlehrers Christian Friedrich Gluck. Als Student gehörte er dem Erlanger Corps Borussia an; als junger Corpsführer nahm er 1817 am Corpsreise auf der Wartburg teil. Später trat er als Jurist, Dichter und Sammler hervor, auch gehörte er 1848 dem Frankfurter Parlament an.

Unter den vielen Stammbuchbeispielen rühmten sich solche von Angehörigen der Erlanger Corps Borussia und Borussia Jena.

Die jahrelange, zwischen Sand und Gluck bestehende Freundschaft spricht aus den zwei folgenden Blättern; das erste hieron ist bekannt aus dem Jahre 1834 und lautet:

Plus ultra!

„Wohl, Freund, weil es Tag ist! —
 Die ganze Gemächte und madrer
 Kräfte hat Dir der Mäuser nur hoch
 erlösen, um frohe zu leben, und so
 der Menschheit zu helfen.“

Ganz, ich ruh' dich!
 Ganz, du bleib' mich!
 Ganz, ich erkenn' dich!
 Ganz, du lach' mich!
 Ganz, ich juch' dich!
 Ganz, ihr euch' ich mich!
 Ganz, ich ruh' dich!

Woll' juch' dich kann
 und möge die nur ein
 Erbkonvent' sein, so
 kann es der Spiegel oben
 das Organ von einem
 Schönen, Gelübde, von
 eines Gutes und
 Bekennen ist.

Günzburg am 3ten Septbr.
 des einjährigen Jahres, 1834.
 Dein mich!

Dein Freund, Bruder und Gehülfe
 Carl Sand aus Günzburg.
 „Nimm' Sag' vor mirrer Schrift“.

Das zweite Stammbuchblatt zeigt das Bild der Wartburg und ist eng beschriftet mit den Beiträgen: